

Briefe des Herrn von Harleß.<sup>\*)</sup>

München im Februar.

Der bayerische Oberconsistorialpräsident v. Harleß, welcher s. Z. mit Andern der Todtengräber des Ministeriums Hohenlohe in Bayern war, hat aus den ersten Jahren seiner Thätigkeit als Leiter des bayerischen protestantischen Kirchenwesens mit Professor R. Wagner in Göttingen (1864) einen Briefwechsel geführt, welchen Professor Mirbt zu Marburg im 1. Heft des III. Bandes der „Beiträge zur bayerischen (protestantischen) Kirchengeschichte“ veröffentlichte.

Es sind nur wenige Briefe, welche Mirbt der Oeffentlichkeit übergab, aber sie werfen ein scharfes Licht auf das öffentliche Leben in Bayern und Deutschland.

Was die politische Richtung des Oberconsistorialpräsidenten v. Harleß anbelangt, so war er ein entschiedener Bayer und Gegner der damaligen preussischen Politik. Ueber die Resultate des Orientkrieges veröffentlichte Harleß eine anonyme Broschüre, betitelt: „Die orientalische Frage.“ Harleß schrieb darüber: „Im Nachbarlande kam die Polizei dahinter, als die Geschichte unter der Presse war. Bescheid: scheint ganz richtig, aber für Ihren Verlag nicht passend wegen Collision mit der Ansicht der Landesregierung. Der Verleger erschrak und cedirte es an einen Buchhändler in London. Seit der Zeit ist die Voraussetzung eingetroffen: England isolirt, Preußen discreditirt, für Deutschland der rechte Augenblick verpaßt.“ Der Brief trug das Datum vom 19. Juni 1856.

Am 11. Januar 1863 schrieb Harleß:

„Was Du über die politische Stimmung in Franken gehört hast, wird im Ganzen richtig sein, obwohl ich nicht weiß, ob nicht die Wendung der Dinge in Preußen theilweise zur Abkühlung gedient hat. Auch war in Bezug auf eine Controverse, den Handelsvertrag, gerade ein Nürnberger Kaufmann auf dem Handelstage der tüchtigste Kritiker. Welches perfide Spiel Preußen gerade mit diesem Vertrage treibt, erhellt aus dem Umstand, daß man hier wohl weiß, wie wenig Frankreich darauf aus ist, etwa nur mit Preußen und ein paar Adjacenten diesen Vertrag einzugehen und aufrecht zu halten. Was ich gestern hörte, kann ich nicht verbürgen, aber klingt nicht unwahrscheinlich, daß die französische Regierung hier angeklopft hat, welche Veränderungen am Vertrage etwa wünschenswerth und genehm seien. Mit der Sprengung des Zollvereins aber hat es vor der Hand noch seine guten Wege, und niemand führe schließlich schlimmer dabei als Preußen. Denn der Export Süddeutschlands nach Preußen kommt in keinen Vergleich mit dem Export Preußens in die süddeutschen Vereinsländer. Von Herrn v. Kleist-Rekow habe ich eine briefliche politische Expektoration erhalten, aus welcher ich nur entnehme, was ich schon vorher wußte, daß der politische Horizont dieses Herrn eigentlich über den schwarzweißen Grenzpfahl nicht hinausreicht und daß sie voll der blindesten und tollsten Zuversicht auf die in ihren Augen erst jetzt wiedergewonnene Machtstellung Preußens sind. Dort, fürchte ich, wiederholt sich die Geschichte von den zwei Bären, die sich auffressen bis auf die zwei Schwänze. Denn es stoßen die extremsten Richtungen

ohne gesunde Mitte auf einander. Und da beklagen sie sich noch, daß die süddeutschen Conservativen nicht mit den preussischen Hand in Hand gehen können oder wollen! Und nun noch die Pastoren, welche frischweg bereckts das preussische Abgeordnetenhaus — das mir freilich auch kein Muster scheint — mit dem französischen Convent vergleichen! Es ist zum Tollwerden.“

Im selben Briefe äußerte sich Harleß in folgender Weise über Otto Klopp und die geschichtliche Auffassung Tilly's:

„Du erwähnst bei Gelegenheit des hannoverschen Vereins auch Otto Klopp's, den ich in Frankfurt persönlich kennen lernte. Es wäre mir nicht unwichtig zu erfahren, warum er bei Dir in üblem Kredit zu stehen scheint. Ist es um seiner historischen Schriften willen? Das kann ich mir nicht recht denken. Denn neben manchem Einseitigen ist auch Vieles richtig, wie ich denn, um nun subjectiv meine Stellung zu bezeichnen, weder zu den Verehrern Tilly's (wir haben ja gerade in den hiesigen Archiven die schlagendsten Dokumente für ihn) noch zu den Verehrern des alten Fritsch gehöre. Kurz, ich vermüthe, daß Du andere Gründe hast, und möchte sie gern kennen lernen.“

Am 3. Januar 1863 schrieb Harleß: „Auf das trübselig politische Thema mag ich gar nicht kommen, so nahe es liegt. Nur bin ich in der verwunderlichen Lage, gesehen zu müssen, daß ich zur Zeit die Zustände in Bayern für die alleracceptabelsten halte. Wenn mir das auswärtige Diplomaten, und darunter der preussische sogar selbst sagen, muß etwas Wahres daran sein. Aber ob das in der Feuerprobe Bestand hat, ist eine andere Frage.“

Wenige Jahre zuvor hatte Harleß die bayerischen Verhältnisse sehr scharf, sogar schroff beurtheilt. So schrieb er am 12. Juli 1853: „Was mich persönlich am meisten bekümmert, ist die Sorge, daß Zwehl (der Cultusminister) es nicht mehr lange aushält. Ich habe ihn wahrhaft achten und lieben gelernt. Aber er hat als Minister das Fegfeuer bei lebendigem Leibe durchzumachen. Wer auf den König Max II. Einfluß hat, weiß Niemand; heute Der, morgen Jener, der Regel nach allerdings Jene nicht, die amtlich Vertrauenspersonen sein sollten. Genug Gelegenheit gibt es wenigstens für jene Studien, die der alte Orensterna (ni fallo!) seinem Sohne empfahl: ut videas, quam parvis viribus mundus regatur . . . (Du weißt nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird.) Harleß macht sich dann lustig über die gelehrten Schrullen am Hof des Königs Maximilian II., der zur Erweckung preussischer Sympathien (der König war von lauter „Nordlichtern“ umgeben) ein Wörterbuch in plattdeutscher Sprache herausgeben lassen wollte.

Die norddeutschen Professoren, mit welchen König Max II. sich umgeben hatte, machten auf Harleß den unangenehmsten Eindruck. Der König hatte in der Residenz ein eigenes Zimmer herrichten lassen, in welchem er mit den aus Preußen berufenen Professoren, den „Nordlichtern“, die Abende zubrachte. Dort wurden auch die politischen und kirchlichen Fragen discutirt und die Richtung für deren Behandlung bestimmt. Cultusminister v. Zwehl, ein sonst geschickter Mann, aber ohne Energie, war nur das ausführende Organ. Das Zimmer, in welchem das „Symposium“ abgehalten wurde, trägt

\*) Aus der „Deutschen Reichszeitung“.

freimaurerische Embleme und verherrlicht die Weisen aller Zeiten, Christus mitinbegriffen. Es ist ja bekannt, daß König Maximilian als Kronprinz während seiner Studienzeit in Göttingen sich mit dem Gedanken trug, aus der katholischen Kirche auszutreten und Protestant zu werden. Professor Dahmann warnte ihn!

Harleß nahm sich einmal den Muth und warnte den König vor der Freimaurerei. Da kam er aber schön an. Harleß selbst berichtet darüber also: „Was ich Summo über seine Bureaokratie und die Geheimbündlerei, in Specie Freimaurerei gesagt, glaubt er mir nicht. Sie haben ihn freilich in nächster Nähe umgarnt. Auch wird der Werth jeder offenen Aussage damit ruiniert, daß man darüber wieder andere fragt, welche Grund genug haben, die Wahrhaftigkeit zu bestreiten. Danke Gott, daß Du nicht hier bist. Es ist eine schweiniſche Peſt-Atmosphäre, reich an Gewitterſtoff, der ſeiner Zeit ſchwerlich befruchtend explodiren wird . . .“

Ueber seinen Freund, den Cultusminister Zwehl, und über Vöher urtheilt Harleß in einem Briefe vom 19. Februar 1858:

„. . . Zwehl kann Dich über die hiesigen Vorkommnisse freilich nicht vollständig orientiren. Theils kennt er sich auf unserem Boden nicht aus, theils kennt er seine eigene Stellung nicht. Er weiß ſchwerlich, daß ihm bereits ein besonderer Spigel zu ſeiner Bewachung geſtellt iſt. Was ihm fehlt, iſt der Muth wahrer Energie. Aber möchte ein ehrlicher Mann ſonſt ſo ſein, wie er wolle, bei dieſem Syſtem argwöhnlicher Spionage kommt Keiner auf. Man kann ja die unſichtbaren Sykophanten nicht vaden. Die Folge iſt eine allgemeine Demoralisation oder Deſperation. Daß Zwehl in Bezug auf Sybel nicht bedenklich iſt, nimmt mich Wunder. Was meine Meinung über Vöher betrifft, ſo halte ich ihn für eine gute ehrliche Seele. Eine Widerſtandskraft iſt er nicht. Aber, wie geſagt, ich wüßte auch gar nicht, wo eine ſolche bei der hier herrſchenden Corruption herkommen ſollte. Sie müßte nebenbei viel machiavelliſtiſche Kunſt beſitzen . . .“

Sehr intereſſant iſt folgende Schilderung vom 20. April 1856 über die „Nordlichter“:

„. . . Der große Haufe ſogenannter Notabilitäten hier iſt in meinen Augen Janhagel, dem ich weder Verſehr noch Aeußerungen zu Theil werden laſſe. Da ſie ſich darüber ärgern, geſchlecht es auch manchmal, daß ſie Aeußerungen erfinden. Die lügenhafte Frau v. S. z. B. erfindet oder colportirt Vergleichen um ſo lieber, da ſeit Jahren meine Frau allen Verſehr mit ihr abgebrochen hat. Aber gegen Zwehl (Cultusminiſter) und Wagner (Profeſſor der Zoologie † 1861) habe ich mich geäußert. Und zwar mein aufrichtiges Bedauern, wenn Du hierher kommen ſollteſt, obwohl Zwehl mir ſagte, er wiſſe nichts über Abſichten dieſer Art. Die Gründe ſind dieſelben, welche Du in Deinem Briefe nennſt. Es iſt hier Alles ſo niederträchtig verſüßt, daß nur eine Krife löſen kann, bei welcher vorauſichtlich die in beſter Geſinnung Beſtheiligten am meiſten leiden werden.“

Wie man ſieht, kamen bei Harleß die Frauen der „Nordlichter“ um kein Haar beſſer weg, als die Profeſſoren ſelbſt. Sie waren ihm „Janhagel“. Profeſſor Vöher wollte für König Ludwig II. eine Inſel entdecken und hatte Reiſen unternommen, um ein abſolutes Königreich ausfindig zu machen, das man unter Umſtänden gegen Bayern austauſchen könne. Es hat Vöher

ſchon in viel früherer Zeit Anlaß zu verſchiedenen Projekten gegeben. Harleß ſchreibt am 4. Mai 1854: „. . . Was Vöher betrifft, ſo will ich Facta nennen. Die Quelle iſt ganz ſicher. Nur dafür will ich nicht einſtehen, daß Vöher der einzige Autor der zwei nachher auszuführenden Vorſchläge iſt. Der König hatte eine ſehr bedeutende Summe zur Durchführung „genialer“ wiſſenſchaftlicher Forſchungen in Ausſicht geſtellt. Aukrif: Projektenmacherei und wiſſenſchaftsfördernde Klyſtirſpritze. Vöher in Verbindung mit dem Sympoſium ſollte Vorſchläge machen. Die ſeinigen, wurde mir erzählt, fielen ſo aus, daß ſelbſt Liebig mit der Scheere kam. Genannt wurden mir zwei: Erneuerung einer Commiſſion, Reiſezeit drei Jahre, fabelhafte Summe, Zweck: Erforſchung der Wiege des Menſchengeſchlechts, nämlich Tibet. Oder „zur Erweckung norddeutſcher Sympathien“: Fertigung eines Wörterbuchs der plattdeutſchen Sprache dahier in München. (Als ob Roſegarten nicht exiſtire.) Das ſind die Facta. . .“

Alle jene Bayern, welche von den Nordlichtern geſürchtet wurden, wurden verleumdet, ihre Schwächen ausgekundschaftet. Harleß ſelbſt und der Miniſter v. Zwehl wurden der Spionage unterworfen.

Am 11. Februar 1858 ſchreibt Harleß:

„. . . Der Ausgang der Generalsynoden hat meine Stellung hier um gar nichts gebessert. In's Angeſicht ſagt man mir alles mögliche Schmeichelhafte, aber eigentlich geſte ich erſt jetzt für ein enfant terrible. Man hat eine Art Spigel-Regime errichtet, von dem ich leider weiß, obwohl ich es nicht wiſſen ſoll. Denn an Schwachheit übertrifft unſere Hauptſtadt jeden Krähwinkel. Ich wäre ſchon längſt losgebrochen, müßte ich nicht hienit ſo und ſo viel Vertrauensmänner compromittiren.“

Ueber eine proteſtantiſche Conferenz in Reichenbach berichtet Harleß am 24. Mai 1854: „Stahl konnte über Reichenbach nichts ſagen, ohne ins Blaue zu reden. . . Kirſoth war es, welcher die Landeskirchen vor den Gefahren der ſie kränkenden Territorialgewalt warnte, und Suſche, welcher wider Mißachtung der lutheriſchen Landeskirchen und unbedingten Bruch mit ihnen ſich ausſprach. Kurz: Es waren ſchöne Tage, in welchen manche Hoffnung neu auflebte, an welchen der bankrotte, theologische Diplomat und diplomatiſche Theologe Dunſen ſich ſchwer geärgert hätte. Was würde er erſt ſagen, wenn er wüßte, daß mein geiſtreicher katholiſcher Pflegeſohn erklärte, er wolle lieber in unſerer lutheriſchen Kirche betteln gehen, als durch Vermittlung königlicher Huld eine Verſorgung in der unirten preußiſchen Kirche annehmen? Denn da, in der lutheriſchen Kirche, fühle und erkenne er die Stimmung der alten, echten Katholizität. —

„Was die deutſche lutheriſche Kirche betrifft, ſo muß ich freilich empfinden, daß ich mit Sachſen nicht bloß große, perſönliche (äußere) Vortheile, ſondern auch Verbindungsſäden aufgab, die dort ſicherer als anderswo Gott in meine Hände gelegt hatte. Doch zerriffen ſind ſie nicht. Ich habe mir gelernt, daß Gott zu ſeinem Werk nicht gerade dieſen oder jenen Menſchen braucht. Die in Sachſen eingeleiteten, unſcheinbaren, liturgiſchen Conferenzen in Dresden beſtehen noch. Gibt Gott Gedeihen, ſo werden ſie in ihrer weiteren Entwicklung gewiſſen Leuten mehr zu ſchaffen machen, als der ganze Pomp des geräuſchvollen evangeliſchen Kirchentages. Dieß aber nur ſo lange, als Gott uns in der Demuth erhält und uns

das Lärmen mit den großen Cloden unfehllich macht. Die Resultate müssen wie über Nacht aufschließen und über den Köpfen zusammenschlagen. In unserer Zeit bringen es die Hennen vor lauter Gackern nicht zum Eierlegen. Das ist mir von je in der tiefsten Seele zuwider gewesen."

Ueber philosophisch-theologische Fragen schrieb Harleß am 31. Dezember 1858: "Dagegen habe ich philosophica in der letzten Zeit weniger beachtet. Was Du über Locke sagst, ist auch mir aufgefallen und hat mich abgeschreckt. Nitters christliche Philosophie habe ich leider noch nicht angesehen. Ein längerer Brief, den er vor einiger Zeit über religiöse und kirchliche Dinge an mich schrieb, hat mich nicht sehr erbaut. Von dem, was Bunsen empfiehlt, lese ich gar nichts. Das ist der größte Windbeutel. Vor einiger Zeit hat ihn Platsch in den gelehrten Anzeigen in Bezug auf seine ägyptischen Forschungen sehr ruhig, aber höchst gründlich bedient. Dagegen freut es mich, daß Du vor dem abschätlichen Buch eritis sicut deus denselben Eckel hast, wie ich. Bei den sogenannten philosophicis fällt mir ein Sciriosum ein. Als ich in diesem Sommer gegen die Spiritualisten etwas für Hengstenberg schrieb, erhielt ich als hommage de l'auteur aus Paris von Guldenstube sein Buch: *écriture directe des esprits* oder *pneumatologie positive et expérimentale* zugesandt. Das ist doch eine seltsame Ironie von Zusammenreffen. Und kolossaleren Unjam und Frevel als jetzt eine Ekke der guten Gesellschaft in Paris treibt, kann man sich, Zeuge dieses Buches, kaum denken. Es gibt doch wirklich gegenwärtig einen wahren Herynsabbath von Literatur! Die Spiritualisten und Materialisten sind wie Leute, die auf den Köpfen stehen und mit den Beinen nach einander stoßen."

Harleß war Altlutheraner und Gegner der preussischen Union. Er schrieb am 20. Mai 1856:

"Hengstenberg ist mir so respektabel, daß ich allzeit mit seiner Stellung zur Union Geduld gehabt habe. Die Frage des Bleibens oder Ausscheidens ist nicht so leicht abgethan, als manchem scheint. Nur ruht dieser Unions-Alp wie ein Fluch auf jeder gesunden Entwicklung. Wer übrigens andere Zustände in Preußen kennt, gewahrt auch in Hengstenbergs früherem Auftreten gegen die Freimaurerei und in seinem neulichen aus Anlaß der unseligen Hinkeldey'schen Sache einen Muth, in welchem es ihm in Preußen so leicht keiner nachthut."

Ueber seinen Weggang aus Dresden bemerkte Harleß:

"Die Meinung über die Gründe meines Weggangs aus Dresden, von der Du mir schreibst, war auch mir schon früher zu Ohren gekommen. Sie lag nahe genug. Wie sollte denn auch, so wird man räsouirt haben, ein vernünftiger Mensch ca. 4000 fl. Mehreinnahme in die Schanze schlagen, wenn er nicht an seiner Stellung desperirt? Zudem konnte man auch mich klagen gehört haben. Die Klage aber bezog sich zumeist auf Reorganisationspläne, welche heute noch vom Cultusministerium approbirt in Dresden liegen, aber am Widerspruch der anderen ministri in evangelicis scheiterten. In allen andern Fragen konnte ich unter Beust's Mitwirkung alles durchsehen. Bei Falkenstein wäre es vielleicht zögerlicher gegangen. Aber die Majorität im Ministerium hatte ich auch da auf meiner Seite, und manches, das unter Falkenstein verfügt wurde, stammt

noch aus meiner Feder und früheren Collegialbeschlüssen. Ich hatte über nichts zu klagen, als über einen Mangel an Energie und über hinterlässigeführte Streiche, zu welchen ein Rath, der Dämon des Ministeriums seit Decennien, verleitete."

Ueber verschiedene theologische Leistungen und Auffassungen schrieb Harleß am 3. Januar 1862: "Ein anderer in Wilmar's Zeitschrift über *Esthase, Magie* und dergleichen hat mich insofern nicht erbaut, als ich Ziel und Absicht nicht recht verstehe. Ein lebendiger und freischer Kopf ist es, ich fürchte nur, er strebt zu sehr, von der Peripherie ins Centrum zu kommen. Dazu gestehe ich, vor den naturwissenschaftlich gelehrten Theologen einen kleinen Schreden zu haben. Was hilft Litteraturkenntniß ohne genaueste Kenntniß der Sache selbst? Es ist doch meistens ein Neben der Blinden von der Farbe, und sie tappen mit dem besten Willen im Finstern. So habe ich das dicke Buch von Keerl nicht durchgebracht und die zweite Auflage von Delitzsch's biblischer Psychologie namentlich in seinen physiologischen Citaten nicht ohne Selbstüberwindung verlesen."

Woher die Nichtachtung der Wege Gottes in der Geschichte und die Tendenz zu Reconnextionen aus dem sogenannten Schriftprinzip heraus d. h. eigentlich entweder aus der abstrakt-individuellen Schriftauffassung oder aus dem in eine codifizierte Rechtsnorm umgewandelten Lebenswort der Schrift heraus? Dies und ähnliches aber hört man in der Jetztzeit gerade als specifisch Lutherisch preisen, was nicht möglich wäre, wenn man nicht statt des Geistes des Propheten so und so oft nur den abgerissenen Zipfel seines Mantels in der Hand hätte. Und dabei geht theologische Rechts-haberei und Animosität über alles Maß im Schwange. Zu diesem Herzenwerguß bin ich gekommen, weil ich nicht sowohl, wie Du sagst, glaube, daß das Lutherthum „erstarrt“, als daß es, was die theologischen Stimmführer betrifft, s. v. v. aus dem Leim geht. Es fängt auch an, sich mit allen möglichen Elementen zu vergesellschaften und die babylonische Sprachverwirrung zu vervollständigen. Dabem hoffe ich aber immer noch, daß die *vi vii* theologie der Armenjammer befällt und die schlesische Katastrophe kam dazu ein gut Theil beitragen."

Ein anderes Mal äußerte Harleß auch seine unverhohlene Abneigung gegen alles Katholisches. So schrieb er am 31. Dezember 1858:

"Auf Deinen Bericht über Agassiz freue ich mich. Mir hat wohl gethan, daß sogar Bischoff daher den wissenschaftlichen Werth des Materialismus öffentlich ansocht. Man wird allmählich zufrieden, wenn die Leute nur wieder halb vernünftig werden. Deine briefliche Begegnung mit Monsignore de Luca (Nuntius in München, später Cardinal) hat mich übrigens doch nebenbei interessirt. Schade, daß man sich nicht der Täuschung hingeben kann, als würden Katholiken auf die Länge gemeinschaftliche Feinde mit uns in ehrlichem Bundesgenossenkampf bekämpfen. Diesen Traum muß ich den Gerlach's und Nathusius' überlassen, wenn sie ihn überhaupt noch träumen..."

... Was Preußen betrifft, so könnte man, wenigstens in Bezug auf den Stand kirchlicher Fragen, im Reinen sein, wenn die Worte entschieden, welche man in der regentlichen Mantelpredigt (Rede des Prinzregenten Wilhelm an das Ministerium am 8. November 1858) hat reden lassen. Seltsam genug hält

man sie aber in künftigen Kreisen für bloße Worte und bittet mich, nur noch ein paar Monate zuzuwarten. Ich selbst bin nicht ganz dieser Ansicht. Auch Hengstenberg nicht, wie es scheint, obwohl ich nur einen Brief älteren Datums von ihm habe. Von Stahl weiß ich nichts. Ich meine allerdings, daß gegenwärtig der Teufel wieder einmal Gottes Hausknechtsdienste thun und den Stall fegen muß, befürchte aber nebenbei die Geschichte von Göthe's Zauberlehrling und glaube, daß man sich bald wird nach „rettenden Thaten“ umsehen müssen. Sonst erachte ich jedes Wetter, das über die „Kirchlichkeit“ kommt, für Gewinn. Bei unserm verdamnten Doctrinarismus, der mit Theorien experimentirt, Dächer, Giebel und Schnörkel ansetzt, während die Grundmannern herzustellen wären, kann nur recht geistlicher Druck und recht greifliches Glend helfen.“

Im selben Briefe schrieb Harlek über die sog. conservativen Theologen, welche die moderne Gesellschaft gegen den Socialismus retten wollen, folgende Sätze, welche auch im katholischen Lager heute vollste Beachtung verdienen:

„Ja, lieber Freund, es geht abwärts, nach allen Seiten hin abwärts. Es wird eine grausige Zeit kommen, und oft blutet mir beim Blick auf meine Kinder für sie das Herz. Die Theologen sind des Teufels mit ihren rücksichtslosen, widerspruchsvollen Theoremen. Sie sind in eine conservative Fortbildnererei hineingekommen, die den Destruktoren, ohne es zu wollen, in die Hände arbeitet. In einer Art unenküßelter Zuchtlosigkeit sorgen sie sich weniger um die Salbe für Gilead, um den Trost an Kranken- und Sterbebetten, als um monumenta theologica aere perenniora. Und werden doch nur Knallhütten daraus.“

Wie man sieht, führte Harlek nach allen Richtungen hin eine sehr energische Sprache.

### Recensionen und Notizen.

Doffmann Jak., Die Verehrung und Anbetung des allerheiligsten Sacramentes des Altars geschichtlich dargestellt. 8°. SS. X + 294. Rempten, J. Kösel 1897. M. 3,00.

Der Verfasser beschenkt uns mit einem willkommenen Beitrag zur Geschichte der Liturgie, indem er die Entwicklung desjenigen Cultus vor Augen führt, der von jeher den innersten und tiefsten Kernpunkt der Gottesverehrung in der katholischen Kirche gebildet hat. Es soll mit diesem Lob dem Verfasser gewiß nicht vorgeworfen werden, daß er etwa im Grunde zur Einführung neuer „Andachten“, womit wir ja schon hinreichend versehen sind, verführen wolle. Seine Aufgabe war eine rein historische und als solche verdient sie alle Anerkennung. In vier Abschnitten ist behandelt: Der Cultus des allerheiligsten Sacramentes in den fünf ersten Jahrhunderten der Kirche; die Zeugnisse der alten Liturgien in Verbindung mit der Ueberlieferung der wichtigsten liturgischen Schriftsteller vom 6. bis 12. Jahrhundert; die Ausgestaltung des eucharistischen Cultus vom 12. Jahrhundert bis zur Reformation; die Anbetung des Sacramentes in der Neuzeit. Daß die Uebertreibungen und oft lächerlichen Geschmacklosigkeiten moderner Andachtsformen nicht etwa einer tieferen Erkenntnis und innigeren Gottesliebe, sondern dem Trieb nach Außersichlichkeit entspringen, wird jeder ernste Katholik mit Bedauern zugeben. Hier hätte der Verfasser seinem begeisterten „Nüchtern“ noch ein bitteres Kapitel „Ueber den Geschmack in der Frömmigkeit“ anfügen können.

Der sel. P. Petrus Canisius S. J., Apostel und Patron der katholischen Schulen Deutschlands. Ein Lebensbild zum 300jährigen Centenarium seines Todestages von Georg Evers, früh. luth. Pastor. 8. 64 Seiten. 50 Pfg. Osnabrück, Verlag von B. Webberg.

Viel zu wenig bekannt ist im Volke das Leben und außerordentlich segensreiche Wirken des ersten deutschen Jesuiten, dem nach dem Ausspruch eines spätern Augsburger Bischofs es zu verdanken ist, „was an katholischem Glauben in Oesterreich und Bayern noch vorhanden“, und der ein zweiter Apostel Deutschlands geworden ist. Wenn in evangelischen Kreisen jetzt Melancthon als der „Lehrer Deutschlands“ gefeiert wird, so sollte mit noch viel mehr Recht dies bezüglich des sel. Canisius von den Katholiken geschehen. Das treffliche Schriftchen bildet eine doppelt willkommene Gabe anlässlich des in diesem Jahre wiederkehrenden 300jährigen Todestages und der stattfindenden Wallfahrten zum Grabe des Seligen.

Raymund v. Fugger, „Die moderne Literatur und ihre Gefahren“. (Heft 12 der Frankfurter Broschüren. Jahrg. 1896; brosch. einzeln à 50 Pf.)

H. Vorliegende praktische Broschüre ist vom Verfasser auf vielseitigen Wunsch herausgegeben worden, nachdem er über obiges Thema mit größtem Beifall aufgenommene Vorträge in Stuttgart und Mainz gehalten hat. In 10 Capiteln unterwirft der verehrte Autor, der unermüdliche Kämpfer für unsere katholische Sache, die heutige Literatur einer sehr sachgemäßen Kritik. Die heutigen Produkte der materialistisch angehauchten Wissenschaft führt uns der Verfasser in lichtvoller Darstellung vor's Auge, indem er sowohl den Zweck, der in solchen Schriften verfolgt wird, wie auch die Wirkung solcher Erzeugnisse auf den Einzelnen, wie auf das ganze Volk klar legt. Die moderne Roman- und Novellen-Literatur, die sogenannte „schöne Literatur“, die dem Ehebruch, der freien Liebe, dem Selbstmord, dem Zweikampf huldigt, erfährt eine scharfe Kritik. In gut gewählten Beispielen zeigt der Autor, daß sie meist Grundlosigkeit, Gottentfremdung und den reinsten Unglauben predigt. Sehr gut sind die ferneren Ausführungen über die dramatische Literatur, über die Colportage-Romane, über die partei- und farblose Presse. Wie gefährlich diese werden kann, beweist die Thatfache, daß kein Leser auf längere Zeit im Stande ist, sich dem Einfluß solcher Literatur, den offenen oder versteckten Angriffen in solchen Blättern ganz zu verschließen. Mit beredten Worten fordert der verehrte Verfasser zum beständigen Kampf gegen diese Presse auf. Der Katholik unterstütze und fördere seine eigene, gut katholische Presse, die der anderen nicht im Geringsten nachsteht. In Anbetracht des niederen Preises und der guten Ausstattung dieser äußerst spannend geschriebenen Broschüre ist sie zur Anschaffung (in Schul-, Capitels- u. Bibliotheken, wie auch als werthvolle Perle für die eigene Bibliothek) wärmstens zu empfehlen.

Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgegeben von Dr. Ernst Commer, Professor an der Universität Breslau. XI. Bd. 3. Heft. Baderborn 1897, Schönringh.

Inhalt: I. Kinder in Polizei- und Gerichtsgefängnissen. Von Dr. jur. Raymund Bastiera, O. Praed. in Wien. (Fortf. folgt.) — II. Zur neuesten philosophischen Literatur. (Fortf.) Von Kanonikus Dr. M. Glofner in München. — III. Die angebliche Mangelhaftigkeit der aristotelischen Gotteslehre. (Schluß.) Von Rector Dr. Eugen Hofes in Frauweiler. — IV. Die Neu-Thomisten. (Fortf.) Von P. Mag. Theol. Gundisalv Feldner, O. Praed. in Lemberg. — V. Zeitschriftenchau.

\* Eine neue Zeitschrift. Mitte März wird die erste Nummer einer jährlich 12mal erscheinenden populären naturwissenschaftlichen Zeitschrift auf positivistischer, antidarwinistischer Grundlage unter dem Titel „Natur und Glaube“ zur Ausgabe gelangen. Herausgeber und Verleger ist der kgl. Lycealprofessor Dr. J. G. Weiß in Freising. Die erste Nummer dieser Zeitschrift wird in 6-8000 Exemplaren versandt werden.